

# Albert Muchar, Benediktiner von Admont.

## Ein Lebens- und Literaturbild.

Von

**Franz Rohrer.**

(Schluß.)

Von diesem einzig richtigen Standpunkt aus betrachtet, steht Muchar unübertroffen unter seinen Zeitgenossen und diese haben auch mit ihrer Anerkennung nicht geizigt: In- und Ausland waren einig im Urteil über den hohen Wert jener neuen, meisterhaften Arbeit und selbst ferner stehende Blätter spendeten reichlichen Beifall wie z. B. die Leipziger „Blätter für literarische Unterhaltung“, die sich folgendermaßen äußerten (1828, S. 126): „Die eigentlich kritische Beurteilung dieses streng wissenschaftlichen Werkes gehört nicht in den Bereich dieser Blätter und bleibt von rechts wegen den gelehrten Zeitschriften überlassen. Dennoch ist diese Schrift in mehrfacher Hinsicht eine zu bedeutungsvolle Erscheinung der Zeit, als daß sie hier ganz übergangen werden könnte und dies umso weniger als wegen des so sehr erschwerten literarischen Verkehrs zwischen den österreichischen Erbstaaten und dem Hauptsitze des deutschen Buchhandels manches wichtige in jenen Ländern zutage geförderte Werk unbeachtet bleibt oder doch nicht die verdiente Publizität erhält. — Das gegenwärtige Werk, vor dem wir jeden Leser wohlmeinend gewarnt haben wollen, der bloße Unterhaltung und etwa nebenbei eine leichte, ohne Anstrengung zu gewinnende Belehrung sucht, ist gleichsam eine Bibliothek, in welcher alles über den durch den Titel bezeichneten Gegenstand enthalten ist, was dem mühesamsten Sammlerfleiß aus den Schriften der Alten zusammenzutragen möglich gewesen, so daß künftige Geschichtschreiber jenes Landes die vollständigen Materialien beisammen finden und nur die bezüglichen Stellen etwaiger Irrtümer wegen mit dem Urtexte vergleichen können. Der Verfasser hat sich aber nicht darauf beschränkt, seine Quellen anzuzeigen oder sie hinter dem Text in besonderen Noten anzuführen, sondern er hat alle Stellen, die auf den von ihm bearbeiteten Gegenstand Bezug haben, die lateinischen in der Ursprache, die griechischen in lateinischer Uebersetzung, in

den Text aufgenommen. Das gibt nun freilich dem Werke ein etwas buntscheckiges Aussehen, allein es fördert das Studium und erleichtert den Ueberblick. Außer den Schriftstellen der römischen und griechischen Klassiker hat der Verfasser noch die häufig vorgefundenen Inschriften auf Meilen- und Grabsteinen, Altären, Votivtafeln usw. gesammelt und mittels derselben die Lage der Ortschaften im alten Norikum, die Grenzen, die Richtung der Heerstraßen und Vizinalwege bestimmt und in der alten Geographie dieser wichtigen Provinz zahlreiche Aufklärungen und Berichtigungen gemacht, die ein wesentlicher Gewinn für die Wissenschaft sind. Ueber den Kulturzustand des alten Norikums sind die Untersuchungen ebenso gründlich als ausführlich und werfen ein helles Licht auf manche bis jetzt dunkle Partie der römischen Geschichte.

Der zweite Teil des Werkes ist nicht minder reich mit gesammelten Beweisstellen aus den Quellberichten ausgestattet und vorzugsweise sind die Schriften der Kirchenväter, die Mitgenossen der bearbeiteten Periode waren, benützt worden; er gibt daher für die Kirchengeschichte eine gleich gehaltvolle Ausbeute wie der erste für die Altertumskunde und Kulturgeschichte. Erfreulich ist es zu sehen, mit welcher Strenge und Unparteilichkeit der gelehrte Autor, obgleich ein römisch-katholischer Klostergeistlicher und unwankbar fest seiner Kirche zugetan, die Kritik bei den Heiligenlegenden anwendet und von einer großen Menge derselben die Unechtheit nachweist. So wirft er mit unwiderleglichen Gründen das angebliche Wunder der legio fulminatrix, die Apostelschaft des Britenkönigs Lucius, die Erzählung vom heiligen Maximilian sowie die Legende von der Bekehrung der hl. Afra zu den Fabeln, während er andererseits die wirkliche Existenz dieser Heiligen und die frühe Verehrung ihrer Reliquien aus einer unzweideutigen Quelle nachweist. — Der Geschichtsforscher wird dieses mühsam und gründlich bearbeitete Werk nur mit großer Achtung vor dem Fleiße und den umfassenden Kenntnissen des Verfassers aus der Hand legen und wünschen, daß er sein Versprechen: die Darstellung der weiteren Geschichte Norikums als Fortsetzung dieser gehaltreichen Schrift herauszugeben, recht bald erfüllen möge.<sup>13)</sup> —

Dieser Wunsch ist unerfüllt geblieben; von dem ursprünglich mindestens vierbändig gedachten Werke, das sich nicht auf die Darstellung der antiken Geschichte des Landes allein hätte beschränken sollen und daher mit einem Doppelnamen versehen worden war, erschien nur die erste Hälfte, welche aber, eben als „römisches Norikum“, ein kompaktes, in sich abgeschlossenes

<sup>13)</sup> Auch Krones, ein strenger Kritiker, ist voll des Lobes über das treffliche Werk, dessen er mehrmals (a. a. O. S. 120, 123, 129 n. ö.) rühmende Erwähnung tut.

Ganzes bildet. Zwar hatte Muchar selbst in der Vorrede zum ersten Bande erklärt, daß bereits „alle Quellendaten zur Fortsetzung vom Jahre 492 bis zum Schlusse des 11. Jahrhunderts gesammelt“ seien, und noch 1830 brachte das X. Heft der „steiermärkischen Zeitschrift“ (S. 136) die Notiz: „Von dem Werke „Das römische Norikum“ liegt der dritte Teil zum Drucke bereit; das Ganze wird mit dem vierten Teile vollendet“; und zwar hätte ersterer „die Darstellung der äußeren Geschehnisse Norikums von dem Tage der Unterjochung durch die Römer bis zum Jahre 493 n. Chr.“, letzterer die weitere Geschichte des Landes bis zu dem oben genannten Endtermine enthalten sollen, — in Wirklichkeit aber erschien kein weiterer Band, und der Grund hievon dürfte unschwer zu erraten sein. Muchar war nämlich schon seit Jahren mit der Abfassung einer „Geschichte der Steiermark“, seinem Lebenswerke, beschäftigt und dieses absorbierte nicht nur viele Zeit und Mühe sondern nach und nach auch alles Material, das in den weiten Rahmen jenes Themas paßte. Größere Einzelwerke über diesen Gegenstand waren also einstweilen nicht mehr zu erwarten, dafür aber gab es der Abfälle genug, die in Form längerer oder kürzerer Aufsätze als treffliche Spezial- und Detailarbeiten die Kenntnis heimischer Geschichte und Kulturentwicklung bereicherten. So brachten gleich die Hefte VI—X (1825—1830)<sup>14)</sup> der „Steiermärkischen Zeitschrift“ den „Versuch einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau, um die erste Einwanderung und Festsetzung der Slaven in der Steiermark, in Kärnten und Krain zu bestimmen und zu erweisen. Von der Zeit des Kaisers Augustus bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Christus. Unmittelbar aus den lateinischen und griechischen Quellen bearbeitet.“ — eine 198 Seiten umfassende Abhandlung, in welcher Muchar „von jener Zeit an, als die Römer unter Kaiser Augustus ihre Herrschaft vom adriatischen Meer bis an die Donau hinauf und vom Rhein bis zum Euxin hinab über alles Land innerhalb des Isters ausgedehnt und fest begründet haben, durch alle folgenden Jahrhunderte römischen Besitzes die Spuren slavischer Völkerschaften an der Donau ununterbrochen verfolgt, bis er auf sichere Beweise der Einwanderungen und wiederholte Anzeigen wirklich eingetretener Besitzergreifung oder schon länger dauernder Bewohnung der besprochenen Landteile durch slavische Stämme, kurz, bis er auf bestimmte Resultate kommt“. Nicht eine erschöpfende Darstellung der Genesis des Slaventums in Oesterreich wollte der Verfasser damit bieten, sondern

<sup>14)</sup> VI (1825), S. 1—57; VII, 17—48; VIII, 72—126; IX, 135—156, X (1830). 51—83.

auch hier wieder nur das Fundament zu einer solchen legen durch eine möglichst vollständige Sammlung aller irgendwie einschlägigen Nachrichten aus den ersten sieben Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung, wozu er übrigens in der Einleitung selbst bemerkt: „Da wir es bei dieser historischen Untersuchung mit einem rohen Barbarenvolke zu tun haben, das durch viele Jahrhunderte zur Ausbildung und Veredlung des Menschengeschlechtes durchaus nichts getan hat, wohl aber in vielfachen Ausbrüchen wilder Raubwut immer mit dem Mordschwerte und der schrecklichen Zerstörungskeule auf blutigen Kampfplätzen erschienen ist, so wird die Ausbeute der Quellen wenig mehr als eine unzusammenhängende Chronik einzelner Begebenheiten liefern und uns dazu noch meistens nur den greuelvollen Spuren blindwütender Elemente der Zerstörung und des Mordes nachführen. Allein andererseits werden Forscher und Leser dabei doch wieder durch die erfreuliche Aussicht auf ein nicht zu verfehlendes gewisses Resultat schadlos gehalten werden.“ Und Muchar hat damit nicht zuviel versprochen; denn die vorliegende Studie ist ein inhaltsreicher Beitrag zur österreichischen Ethnographie und gehört unstreitig zum Besten, was damals über die Slavenfrage geschrieben worden ist.

Unser Schriftsteller zeigt sich aber nicht immer nur als stiller Gelehrter, in dessen weltentrückte Klause kein Windhauch leidenschaftlicher Erregung dringt; er, dessen Ausdrucksweise sonst dem ewig ruhigen See der Sage gleicht, den nie der Sturm durchwühlt und auf dessen Grunde wir durch die klare Flut zum Greifen deutlich die Gestalten längst entschwundener Zeiten schauen, er, der in seinen Schriften, und galt es noch so oft Behauptungen anderer zu widerlegen, niemandem zu nahe tritt, teilt scharfe Hiebe aus, wenn jemand auch nur im entfernten die Ehre seines lieben Steirer- und zweiten Heimatlandes anzutasten wagt oder ihm wenigstens nicht die volle Wahrheit widerfahren läßt. Er geht dabei vom Grundsatz aus: „Wenn ein im Kopf und Herzen gebildeter Gast des Auslandes die hohen, duftenden Sonnalpen, die weidestrotzenden Täler und lachenden Ebenen unserer Heimat durchwandert; wenn er alles, was ihm da auf seinem Zuge ins Auge gefallen ist, mit sinnenden Blicken beschaut hat und dann ein wohlwogenes, gerechtes Urteil an Mit- und Nachwelt ausspricht, so kann dieses für die herrliche, üppigreiche Natur sowohl, wie für die biedereren Bewohner unseres Vaterlandes nicht anders als freudig und erhebend sein. Man muß es sich zur angenehmsten Pflicht machen, alle derartigen Beurteilungen zur Erhöhung des Mutes und zur Begeisterung für alles Höhere, Bessere und Nützliche schnell bekannt zu geben. Diese Pflicht aber muß dem Vaterlandssohne desto unerläßlicher erscheinen, wenn sich solche fremde Bemerkungen über seine

Heimat und Mitgenossen als Skizzen zum Gemälde unserer Zeit selbst ankündigen; denn man ist es doch wohl der Mit-, noch mehr aber der Nachwelt schuldig, wenigstens kurz anzudeuten, was an solchen „Skizzen zu einem Gemälde unserer Zeit“ Wahres oder Falsches sei. Weder in der Gegenwart noch in der Zukunft möchte ein Edler gern als ein von einem unberufenen Stümper dahingepinselt Zerrbild im Gemälde seiner Zeit dastehen und alle diese würden für sich und ihr Vaterland in ernstem Tone gegen jede derartige verkehrte Schreibseligkeit protestieren:

Nil moror officium, quod me gravat, ac neque ficto  
 In peius vultu proponi cereus usquam  
 Nec prave factis decoravi versibus opto,  
 Ne rubeam pingui donatus munere et una  
 Cum scriptore meo capsula porrectus aperto  
 Deferar in vicum vendentem tus et odores  
 Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis!

[Horat. Epist. II, 1.]

Nun waren im Jahre 1824 zwei Beschreibungen von Reisen durch die Steiermark erschienen, nämlich „Briefe an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien über Sachsen, Böhmen und Oesterreich, 1820 und 1821 geschrieben und als Skizzen zum Gemälde unserer Zeit herausgegeben von Dr. Wilh. Christ. Müller. Altona 1824“ und „Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona, Roveredo, Inspruck, unternommen im Sommer und Herbst 1821 von Jäck und Heller. Weimar 1824.“ Beide Werke widmeten der Fahrt durchs Steirerland ein bedeutendes Kapitel — ersteres vierzehn, letzteres siebzehn Blätter —, enthielten aber „auf jeder Seite mehrere zum Teil ganz unrichtige, zum Teil die Wirklichkeit entstellende oder ihr höchstens nur leidlich entsprechende Angaben“. Das forderte Erwiderung und Muchar, der das ganze Land und seine Geschichte wie kaum ein anderer kannte, besorgte diese Richtigstellung im VIII. Heft der „Steiermärkischen Zeitschrift“ (1827, S. 27—44) in ausgiebigster Weise. Punkt für Punkt wird vorgenommen, Schlag auf Schlag trifft die fahrlässigen Reiseberichterstatter und wir vermeinen nicht den gemüthlichen Muchar zu vernehmen, wenn er seine „Würdigung“ mit der stacheligen Zurechtweisung schließt: „Wenn Gelehrte, höher gebildet sein wollende Reisende so anschauen, so bemerken, so urteilen und schildern, daß beim Lesen ihrer Nachrichten selbst der Landeseingeborene sich in seinem Vaterlande nicht mehr zurecht findet, so muß jeder edle Mann Länder und Zeitgenossen herzlich bedauern, wenn sie von einem widrigen Geschehniß mit solchen Reisebeschreibungen heimgesucht werden. Fast erträglicher wäre ein Heuschreckenzug über die blütenbeschneiten Gefilde und die Goldmeere unserer Getreidefelder als derartige Schilderungen von Ländern, Bewohnern und

Einrichtungen. — Dies sind also die Beiträge und Skizzen zu einem künftigen Gemälde der Steiermark in unserer Zeitepoche! Würde es einem Steiermärker gegönnt, sich nach vielen Jahren wieder aus der Grabesruhe zu erheben und ein aus solchen Daten zusammengeleimtes Bild seiner eigenen Zeit zu beschauen, gewiß — er würde seine Heimat, seine Zeitgenossen, seine eigene Zeit daran nicht wieder erkennen! Dieses Zerrbild aber, das wir an jenen Reise-Nachrichten schon jetzt vor Augen haben, berechtigt uns vollkommen zur folgenden ersten Schlußbemerkung: Für einen Reisenden, der schon einmal die auf seinem Wege gesammelten Erfahrungen durch Druck bekannt machen will, ist es wohl die unverzeihlichste Entschuldigung: „Wir hatten nicht mehr Zeit, dieses oder jenes zu beschauen; — wir waren mit der Zeit zu sehr beengt“ u. dgl. Wenn ihr auf euren Zügen Bemerkungen machen, urteilen und beschreiben wollt, so nehmt euch die Zeit dazu, besonders wenn euere Berichte „Skizzen zu Zeitgemälden“ sein sollen. Könnt ihr das nicht, so schweigt lieber ganz. Belügt Mit- und Nachwelt nicht; werft nicht in die Schatzkammern geschichtlicher Materialien den Trödel und das Phrasengeklingel eurer schillernden Erfahrungen und prahlt nicht mit aufgeblasenen Backen in den bombastischen Vorreden zu euren Reisebeschreibungen, auf deren Wesen so ganz der horazische Spott paßt: „Parturiunt montes, — nascitur ridiculus mus!“ — Und wenn ihr auch in der zu karg bemessenen Muße nicht alles vollkommen und mit unbefangenen Augen zu beobachten, mit freien, edlen Gefühlen aufzufassen vermögt, dann suchet wenigstens aus wohlgeprüften, zuverlässigen Quellen die Wahrheit zu schöpfen und befragt nicht Lohnbediente, Postknechte oder betrunkene Winkelstreiber, die euch irgendwo in Dorfschenken aufstoßen! — Die Ehre der Länder und ihrer Bewohner, über die ihr öffentlich zu urteilen wagt, die unantastbaren Gesetze der Historie haben das unveräußerliche Recht, an euch diese billige Forderung zu stellen und diejenigen darf eine so ernste Sprache am wenigsten befremden, über deren Reise-Nachrichten man der Mit- und Nachwelt so viele Gegenbemerkung schuldig ist, wie gerade über die von uns besprochenen.“ —

Während der Ferien des folgenden Jahres treffen wir Mu-  
 char in der Heimat, mit historisch-archäologischen Studien beschäftigt. Seit langem, nach der Ueberlieferung schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts, und wohl noch früher waren nämlich in der Nähe von Lienz zahlreiche Ueberreste aus den Römertagen aufgefunden worden: bald hatte der verheerende Wildbach des Debanttales, bald die tiefer greifende Pflugschar einen Zugang in den geheimnisvollen Schoß des Acker- oder Wiesensbodens aufgerissen, und stieg man hinab, so zeigten sich dem er-

staunten Blicke bemalte Wände, seltsam aus bunten Steinchen zusammengesetzte Böden, Marmorplatten mit „verrkherrlicher Schrufft“, wie es in einem Berichte aus dem Jahre 1700 heißt, und endlich Gewölbchen, deren Zweck der Landmann sich nicht erklären konnte. Man spürte vergrabenen Gold- und Silberschätzen nach und fand, wofür der Bauer kein Verständnis hatte. Dafür aber bemächtigte sich die reiche Phantasie der ländlichen Bevölkerung der rätselhaften Sache: sie erblickte in den kleinen Säulengängen das „Zwerggebäu“, die Zwergen-Stadt, und malte sich in den lebendigsten Farben aus, wie in hellen Sommernächten das kleine Volk aus der Tiefe steige, um zwischen den Blumen und Gräsern der Wiesen ihr munteres Spiel zu treiben. Allmählig ward man jedoch auch höheren Orts auf die interessante Stelle aufmerksam, und 1753 mußte sie der Architekt Nagel, über Auftrag des Kaisers Franz selbst, untersuchen, nachdem schon sieben Jahre vorher der um die Archäologie Tirols bestverdiente Anton Roschmann ebendort Reste schöner Mosaikböden und eines römischen Hypokaustums nebst verschiedenen anderen Antiken zutage gefördert hatte. Allein über dem Grabe alter Römerherrlichkeit waltete ein eigener Unstern: die Sache geriet in Vergessenheit; das kleine Ruinenfeld wurde wieder zugeschüttet und aufs neue wuchs das Gras, ging der Pflug darüber wie zuvor — 75 Jahre lang. Da trat Muchar auf den Plan. Er war der richtige Mann, die unterbrochene Arbeit fortzusetzen und wirklich gelang es seinen Bemühungen, eine Gesellschaft von Geistlichen, Beamten und Bürgern zusammenzubringen, welche die notwendigsten Mittel zu neuen Ausgrabungen beschaffte und durch drei Arbeiter vierzehn Tage lang den Ackerboden ausheben ließ, an einer Stelle, wo 1826 ein Bauer beim Pflügen eingebrochen und auf einen gewölbten Gang gestoßen war. Muchar leitete das Unternehmen und veröffentlichte dann im „Bote für Tirol und Vorarlberg“ (1828, Nr. 94—97) einen ausführlichen Bericht: „Die Ueberreste römischer Ansiedlungen und die neuesten Ausgrabungen römischer Antiken bei Lienz im Pustertal“ — dem ich bloß die Angaben über das Endresultat der Untersuchung entnehme: „Nur ein ganz kleiner Teil der aufgeschlossenen Stelle scheint schon einmal durchgraben worden zu sein, der größere war noch vollkommen unberührt. Es zeigte sich der Umfang eines Gebäudes in seinem unteren Teile oder Erdgeschosse, dessen Mauerwerk von Norden nach Süden ungefähr 24 Fuß, von Ost nach West bei 18 Fuß mißt. Die westliche Hälfte erhebt sich auf einer Grundlage, die aus mehreren kleinen, miteinander verbundenen Gewölbchen besteht und erscheint in zwei Zimmer abgeteilt, welche durch eine Tür verbunden waren. Unmittelbar auf den Gewölbchen war eine Lage Estrich von vier

Zoll Dicke, aus feinem Sand, Kalk und zu kleinen Körnern zerstoßenen Ziegelsteinen bestehend, aufgetragen und darauf sind im nordwestlichen Zimmer große, polierte Steinplatten aus weißem Marmor und Gneis von ungleicher Größe eingelegt, deren einige jedoch dreieinhalb Fuß lang und drei Fuß breit sind. Die westliche Seitenwand dieses Zimmers ist ebenfalls mit Gneisplatten fußhoch vom Boden auf bekleidet, so daß auch hinter diesen eine Schichte Estrich von gleicher Komposition wie der unter dem Fußboden eingelegt ist, die Platten selbst aber mit Klammern aus Bronze am Hauptgemäuer befestigt sind. Die zweite Abteilung dieses westlichen Hauptteiles zeigt keine Spur mehr von solcher Bekleidung der Seitenwände und des Fußbodens mit polierten Platten; der Boden scheint bereits ganz aufgelöstes Mosaik zu sein. Der ganze Raum dieses südwestlichen Gemaches war mit größeren und kleineren Stücken der uralten Mauerbekleidung ausgefüllt und zwar zeigen sie drei Lagen des ehemaligen Maueranwurfes: die erste ist rötlicher Mörtel, die zweite eine estrichartige, rötliche Masse und die dritte, zugleich dünnste besteht aus feinstem weißer Tünche, auf welcher verschiedene Farben aufgetragen waren, so daß die Wände dieses Zimmers marmorartig zwischen gestreiften Einfassungen bemalt gewesen sein müssen. Die ausgegrabenen Stücke zeigen Rot, Blau, Braun, Grün, Blau und Schwarz in allen Abstufungen und, obwohl sie schon wenigstens 1200 Jahre unter der Erde gelegen sind, haben sich die Farben doch in bewundernswerter Frische erhalten. — Die Gewölbchen sind zwei Fuß hoch und ebenso breit, alle aus feuerhältigem Gestein, an welchem man noch die Merkmale von Heizungen erkennt. Um den Rand der Hauptmauern steigen im Norden und Süden aus den Gewölbchen Rauchkanäle<sup>15)</sup> empor, welche mit eigens dazu geformten Ziegeln ausgefüllt sind, und an der Nordseite scheint zwischen der Hauptmauer und der Säule des nächsten Gewölbchens die Hauptfeuerungsstätte angebracht gewesen zu sein. Gerade darunter und tiefer als der Grund aller Gewölbchen zieht sich neben der nördlichen Hauptmauer ein bis acht Zoll breiter und bei zehn Zoll hoher Wasserkanal von Ost nach West, der am Boden und an der Decke mit weißen Marmor-, zu beiden Seiten aber mit fein zugehauenen Sandsteinplatten geschlossen war. — Das Gebäude war ganz zuverlässig ein vornehmerer, römischer Prunkbau mit einem schön verzierten Badezimmer. Nach der sehr alten Tradition finden sich sowohl auf dem weiten Feldstücke als an der Debantbrücke alle Ueberreste alter Bauten auf solchen oben beschriebenen Gewölbchen

<sup>15)</sup> Diese sogenannten *tubi wren* sind nicht Rauchkanäle, sondern Röhren, um die warme Luft in die anderen Räume des Hauses zu leiten.

fundiert. Römische Bäder ohne Ausnahme können so viele Gebäude nicht gewesen sein, wohl aber wird dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, daß hier die römischen Kolonisten teils wegen der Feuchtigkeit, teils zur Beheizung der Wohnräume ihre Häuser mit gewölbten Fundamenten versehen haben.“ — Die Folgezeit mit ihren Ausgrabungen ähnlicher Bautenreste in Oesterreich und Deutschland haben die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt.

So sehen wir P. Albert Muchar unablässig tätig, mit der Emsigkeit der Biene, die vom frühen Morgen bis spät abends von einem Blumenkelch zum andern eilt. Freilich lagerten sich auch Schatten auf seine Lebenspfade; denn wohl war sein gewaltiger Geist der schweren Arbeitslast gewachsen, der Körper aber mußte darunter leiden und so zwang im Jahre 1828 eine starke Zerrüttung in den Verdauungsorganen, namentlich ein hartnäckiges Leberleiden Muchar, in der Heilquelle von Gastein Hilfe und neue Kraft zu suchen. Doch selbst hier gönnte er sich nicht die wohlverdiente Ruhe und Erholung; Arbeit war ihm eben zum Lebensbedürfnis geworden, und in Gastein drängte sich dem Gelehrten wie dem warmen Freunde der Natur eine solche Fülle von Stoff zu einem neuen Werke auf, daß nach wenigen Tagen schon in ihm der Entschluß gereift war, „der Königin der Thermen, der wunderbaren Gastuna“, eine würdige Monographie zu widmen, umsomehr, als ihm „alle bisher über den berühmten Badeort verfaßten Schriften teils veraltet, teils zu mangelhaft, jedenfalls der Wichtigkeit des Gegenstandes keineswegs entsprechend und durch viele irrige Ansichten und falsche Angaben entstellt“ erschienen. Er wollte an die Stelle des Halben etwas Ganzes setzen und so entstand

„Das Tal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Aerzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen, Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpennatur. Gastuna tantum una! Mit zwei lithographierten Ansichten und einer Karte. Grätz 1834.

In der Tat, es ist ein Buch für alle, für Gesunde und Kranke, die jene Heilstätte der Natur besuchen, eine ebenso anziehend geschriebene wie alle hieher gehörigen Fragen, Geschichte und Sage, Geographie und Geologie, Pflanzenreich und Steinkunde, Volkswesen und -leben umfassende Physiographie des weltbekannten Kurortes, wo nahe am geheimnisvollen Kern des Erdballes, in den tiefsten Gewölben des Riesenfußes der Tauern Hygieia die einsickernden Wasser mit ihren Würzen braut und kocht, um sie dann als Gesundheitsborn zur Hoffnung und zum Segen Tausender von lebensmüden Menschen unversiegbar her-

vorsprudeln zu lassen. Da bewundern wir das gewaltige Steinriesengefolge des majestätischen Tauernkönigs Großglockner im Goldbrokat des Abendsonnenscheines und glauben den Donner der Wasserfälle, das Rauschen der Gletscherbäche zu vernehmen, welche froh der eisigen Todesstarre entronnen zu sein, in tausend Adern über lachende Matten und durch dunkle Hochwaldgründe frischem Leben zueilen; da schauen wir im Geiste die Schätze des Berggeistes und sammeln die lieblichen Kinder der freigebigen Alpenflora; lauschen den alten und doch ewig neuen Sagen von der grauen Vorzeit des Tales oder blättern in der Chronik von Gastein und lesen dann wieder die dankerfüllten Abschiedsworte, welche genesene Gäste der segenspendenden Nymphe ins Stammbuch geschrieben haben. Kurz „der heilungsuchende Badegast erhält darin Aufklärung über alles, was ihm über die Badeanstalt zu wissen nur irgend wünschenswert sein kann. Die ganze Tauernkette samt ihren Tälern und Gewässern ist nach ihren oro-, hydro- und topographischen Einzelheiten dargestellt und die großartigen Szenerien jener herrlichen Gebirgswelt sind mit lebhaftesten Farben geschildert; die merkwürdigen Geschicke ihrer Bergbau treibenden Bewohner, sowie die Sitte und Lebensweise derselben sind mit der bei diesem Gelehrten gewohnten Gründlichkeit erforscht und das Wissenswerteste daraus anziehend erzählt. Auch sind zur Bequemlichkeit des Geognosten, Mineralogen und Botanikers reiche Verzeichnisse der interessantesten Pflanzen und Mineralien des Gasteiner- und der Seitentäler beigefügt. Eine so umfassende und genaue Darstellung dieses merkwürdigen Alpentaales konnte aber nur geliefert werden, weil der Verfasser bei mehrmaliger Anwesenheit im Wildbade sich von allem durch eigenen Augenschein überzeugte und weil Seine kais. Hoheit Erzherzog Johann den auserlesenen Schatz seiner Bemerkungen über die von diesem hohen Freunde der großartigen Hochgebirgswelt viel bereisten Tauern demselben huldreichst zur Benützung überließ. Der Verfasser hat daher sein Werk auch Hochdemselben „als dem wissenschaftlichen Kenner der Alpenflora und des Bergbaues, dem hochherzigen Bewunderer der erhabenen Alpennatur“ mit dem Ausdruck des tiefsten Dankes geweiht. Die beigegebenen von Ender gezeichneten und von unserem vaterländischen Künstler Wachtl lithographierten Ansichten des Wildbades und des Marktes Hofgastein sind ein gefälliger Schmuck des Werkes, dessen Brauchbarkeit auch die Beigabe einer eigenen Detailkarte des Gasteinertales erhöht“. (Steiermärkische Zeitschrift N. F. I, 1, S. 152.)<sup>16)</sup> Ja wir glauben es dem Autor, wenn er uns in der Vorrede versichert: „Ich habe mich nach

<sup>16)</sup> Vgl. auch X (1836), S. 133 f.

Kräften bestrebt, das wirklich zu leisten, was der Titel dieses Werkes verspricht, und Badegäste, Aerzte, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen und Botaniker dürften sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht sehen. — Alles, was ich erzähle, habe ich aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft, alles, was ich beschreibe, aus wiederholtem, persönlichem Beschauen der Gegenstände entnommen, und wohin in eigener Person zu kommen mir nicht gegönnt war, da schöpfte ich aus dem gediegensten Born, aus dem Reiseportefeuille des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, den höchst schätzbaren Notizen, welche Se. kais. Hoheit bei öfterem Aufenthalte in Gastein und so vielfachen Besuchen des Tauerngebirges gesammelt, niedergeschrieben und mir huldvollst zur freien Verfügung anvertraut hat.“ — Im Frühling 1830 war die Arbeit vollendet, aber unerwartete Hindernisse verzögerten die Herausgabe bis zum Jahre 1834. Daß das mit so viel Sorgfalt und wahrer Begeisterung geschriebene Buch nur eine Stimme des Lobes fand, braucht wohl nicht erst ausdrücklich erwähnt zu werden; mit Recht nennt es Wichner ein „klassisches Werk“ und Wurzbach fügt in seinem großen „Biograph. Lexikon“ dem Titel die kurze, aber vielsagende Bemerkung bei: „— noch bis heute die beste und reichhaltigste Monographie über jene herrliche Gegend.“

Es ist bezeichnend für die Universalität Muchars, daß sich mitten in diesen historio-topographischen Studien auch der Theologe mit einer literarischen Gabe einstellte, mit einem Erbauungsbüchlein, welches 1829 erschien und die Aufschrift trägt:

„Die heiligen Weihen. Nach dem beigefügten Urtexte des römischen Pontifikalbuches übersetzt und mit vollständig erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einem Auszuge aus der Pastorallehre des heiligen Papstes Gregorius des Großen und einem Meßgebete. Zum Gebrauche des römisch-katholischen Priestersstandes und zur Erbauung frommer Katholiken zusammengestellt.“

Aber auch dieses Werkchen, das, wie schon der Titel bedeutet, die Aufgabe hatte, den Priester im Bewußtsein seiner heiligen Pflicht, das gläubige Volk im ehrfurchtsvollen Vertrauen zu seinen Seelenhirten zu bestärken, entbehrt nicht ganz der Wissenschaftlichkeit, wie die zahlreichen textlichen, etymologischen, liturgischen und rituellen Anmerkungen beweisen, durch welche der Verfasser den tiefen Sinn und die hehre Bedeutung der verschiedenen Zeremonien und Symbole dem Verständnis des Laien erschließt.

Zu dieser gesellte sich 1835 eine andere nichthistorische Arbeit, die dem Philologen Muchar alle Ehre macht, es ist die schon oben erwähnte Horazausgabe:

„Quinti Horatii Flacci opera lyrica annotatione e

notis aliorum et suis perpetua, versione Germanica inserta et observationibus aestheticis illustrata.“

Horaz, der lächelnde Philosoph auf der Leier, der gleich weit von der rauhen Strenge der Stoiker wie von der weichlichen Sinnlichkeit der Epikureer entfernt, es meisterhaft verstanden hat, aus den Tiefen des Menschenlebens köstliche Perlen verfeinerter Lebensweisheit zu holen, muß überhaupt ein Liebling Muchars gewesen sein; Schritt für Schritt begegnen wir in seinen Schriften horazischen Sentenzen und wie sinnig weiß er das in hundert Variationen wiederkehrende Motiv „Carpe diem“ des venusischen Sängers zu interpretieren:

„Das Leben ist so kurz, — warum denn kühn  
Und gierig nach so manchem Ziele ringen?  
Warum in ferne Zonen dringen?  
Kann wie der Heimat man sich selbst entflieh'n?

Die bleiche Sorge folgt dem eh'rnen Kiel  
Im schnellern Flug, als Eurus jagt die Wellen,  
Und flüchtiger noch als die Gazellen  
Eilt sie dem Ritter nach ins Kampfgewühl.

Mit frohem Sinn genieß die Gegenwart!  
Ein heiteres Lächeln mildre die Beschwerde;  
Dich kümmerge nicht, was deiner harrt, —  
Vollkommen ist kein Glück auf dieser Erde.“<sup>17)</sup>

Herderscher Geist, möchte man sagen, die Stimme wahrhaft künstlerischen Nachempfindens spricht aus dieser Uebersetzung, und wer nur einige Seiten des trefflichen Buches durchliest, wird zur Ueberzeugung kommen, daß Muchars Kommentar mit seinen den Gegenstand nach allen Seiten hin durchleuchtenden Bemerkungen die meisten der modernen, oft so geistarmen Hilfsbücher dieser Art weit hinter sich läßt.

Noch viel ergiebiger aber war in diesen Jahren die Ausbeute an kleineren, meist kulturgeschichtlichen Abhandlungen,

<sup>17)</sup> Carm. II, 16, Str. 5, 7:

Quid brevi fortes iaculamur aevo  
Multa? Quid terras alio calentes  
Sole mutamus? Patriae quis exsul  
Se quoque fugit?

Scandit aeratas vitiosa naves  
Cura nec turmas equitum relinquit,  
Ociur cervis et agente nimbo  
Ociur Euro.

Laetus in praesens animus, quod ultra est,  
Oderit curare et amara lento  
Temperet risu: nihil est ab omni  
Parte beatum.

mit denen Muchar verschiedene Zeitschriften bedachte. So veröffentlichte er 1832 im „Oesterreich. Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur“ (Nr. 70—75) einen Aufsatz über den frommen „Engelbert, Abt zu Admont, 1297—1331“, welcher die schon in den zwanziger Jahren begonnene Serie von Artikeln über Admonts Jugend schloß.

1833 folgten die „Beiträge zu einer urkundlichen Geschichte der altnorischen Berg- und Salzwerke“ (Steiermärk. Zeitschr. XI, S. 1—56), drei farbenfrische, lebensvolle Bilder, deren erstes „die Salzquellen und alten Salzwerke im Admonttale und zu Weißenbach bei St. Gallen“, das zweite „die alten Bergbauten auf edle Metalle im Enns- und Paltental, in der Geil, im Tal der Ingering und auf schwarzen Agtstein in der Gams bei Reifling“, das dritte „die Eisenbergwerke im Enns-, Palten-, Admont- und Johnsbachertale sowie den Eisenhandel auf der Enns nach Oesterreich“ beschreibt und zeigt, wie „das aus den tiefen Schachten und Gruben zutage geförderte Eisenmetall das Lebensblut des Landes ist, das über unzählige Eisenstätten jeder Art bis in die verborgensten Klammern und Hochtäler ausgegossen, durch das ganze winterliche Alpenland Bewegung und Leben verbreitet und den größten Teil der an der langen Hochgebirgskette vom Mattigsee bis in die Schwarza hinab seßhaften Bewohner des Landes Oesterreich ob und unter der Enns eigentlich leben macht“. (S. 38.)

Nicht minder gediegene Seitenstücke zu dieser Abhandlung sind „Der steiermärkische Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt; nebst einer Uebersicht über den Besitzstandswechsel der Eisenschmelzwerke in Vordernberg, wie derselbe aus den Urkunden des Vordernberger Archivs bisher erhoben worden ist“. (Steierm. Zeitschr. N. F. V, 1, S. 3—78) und die 1846 ebenda (VIII, 2, S. 14—81) erschienene „Geschichte des steiermärkischen Eisenwesens am Erzberge vom Jahre 1550—1590“, die sich zu einem immergrünen Ehrenkranze für den greisen Schatzmeister von Innerösterreich, den uralten Bergbau im Steirer Oberlande, zusammenschließen und vor allem ein tausendjähriges Urbar des unerschöpflichen Erzberges bilden, dessen Mark nicht nur die Dioskuren Pflug und Schwert entstammen und das Handwerkzeug des blühenden Gewerbefleißes vom zentnerschweren Riesenhammer bis zur feinen Nadel, nicht bloß die Feder, die stählerne Zunge des Menschen, und die zarte Zithersaite, die mit ihren Silberklängen der Heimat frohe Lieder durch das sommermüde Tal begleitet, sondern für ungezählte dürftige Landeskinder auch das tägliche Brot, das sich der schwarzbestäubte Köhler in einsamer Talschlucht, der rüstige Holzfäller im hohen Forst, der

schweißübertonnene Bläuer am sprühenden Hochofen, der rußige Hammerschmied am brausenden Bach im Dienste des wahren Goldes der Menschheit erwirbt, jetzt noch wie einst der römische Ferrarius, der schon aus unserem Eisenberg das Material für die große Waffenschmiede in Laureacum bezogen hat.

In den Jahren 1834/5 richtete Muchar sein Augenmerk auf ein Ruhmesblatt der steiermärkischen Kulturgeschichte, dem er durch zwei vom Goldschimmer warmer Vaterlandsiebe übergossene Essais: „Die Gründung der Universität zu Grätz“ (Steierm. Z. N. F. I, 2, S. 27—61:) und „Geschicke und innere Einrichtung der alten Universität und des Lyzeums zu Grätz“ (ebenda II, 2, S. 20—58) neuen Glanz verlieh. Doch auch hier begnügt er sich nicht damit, zu bieten, was der Titel sagt; er stellt den Leser auf die hohe Warte des Geschichtschreibers, von wo aus der Blick weit über die Lande schweift, und so wird auch das kleinere Bild zu einem Zeitgemälde, von welchem sich die Hauptgestalt in hellen Farben abhebt. Hierin ist Muchar Meister und wie drastisch ist z. B. das Panorama der sturmdurchtobten Steiermark, das er vor unseren Augen entrollt: „Das sechzehnte Jahrhundert war, wie für ganz Europa, auch für die Steiermark eine wildbewegte Zeit. Man hätte glauben mögen, alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Verbandes müßten aus ihren Angeln gehoben werden, und der hochangeschwollene, schon über alle Dämme hinstürzende Gießbach innerer Bewegungen werde alles und für immer mit sich fort ins Verderben reißen. Doch aus Mitternachtsdunkel bricht erquickendes Morgenlicht hervor. Tatkräftige Regentenweisheit, das Licht der Wissenschaften, Erhebung und Belehrung der rohen Masse durch kluge Staatsdiener, durch kenntnisreiche, in Kopf und Herz gebildete Priester traten versöhnend ins Mittel und der entfesselte Dämon ward wieder hinabgeschleudert in seine finsternen Abgründe. Diesen inneren durch die deutsche Reformation veranlaßten Erschütterungen verdanken Wissenschaft und Lebensbildung in der Steiermark einen überaus wichtigen Umschwung: die Gründung schöner, umfassender Institute für höhere Bildung, — eine berühmte Universität in der Hauptstadt des Landes. — Dem schweren Kampfe mit zahllosen Gefahren von Innen und Außen während einer langen, verhängnisvollen Zeit mußten sich drei der hervorragendsten Herrscher aus dem habsburgischen Kaiserhause unterziehen, der väterlich milde Erzherzog, König und Kaiser Ferdinand I., der weise Erzherzog Karl II. von Steiermark und der beharrlichste Held der katholischen Christenheit, Erzherzog und Kaiser Ferdinand II. Im Süden des Vaterlandes, an der Drave und Save schrieten (1516) achtzigtausend empörte Wendenslaven in rasender Wut um ihre alten Rechte (Stara

brauda). Das auf den Hügeln und Ebenen Oberösterreichs lodernde Feuer des Bauernaufstandes fraß windschnell in die Hochwälder Salzburgs und des Ennstales im Norden der Steiermark hinan und die Riesenflamme schlug bereits über den Zinnen der hohen Alpen zusammen. Inmitten von dreitausend Vaterlandssöhnen, an der Seite von 32 hingerichteten Adeligen lag (1525) der getreue Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein erschlagen auf der Walstatt zu Schladming, und ein Held wie der felsenfeste Verteidiger Wiens gegen den großen Suleiman (1529), Niklas Graf von Salm, vermochte kaum den schrecklichen Brand des Aufruhrs in den Tälern unseres Hochlandes niederzudrücken. Diese Blutszenen waren die ersten Zuckungen einer nahen, in der Tiefe des Volkslebens sich durch den ganzen hohlen Grund hinziehenden, allgemeinen Erschütterung, während im Osten und Südosten unseres Vaterlandes, in den Tälern der Save, Drave, Mur, Raab, Feistritz, Safen furchtbare Rauchsäulen emporqualmten, unzählige Ortschaften in Feuer standen und der blutrote Himmel alle Schrecken und Greuel der mächtig heranstürmenden Osmanen den Abendländern verkündete.“ (1528—1532). (Steierm. Zeitschr. I, 2, S. 27 f.) Auf diesem düsteren Untergrunde erhebt sich dann wie eine lichte Fee, von der Huld zweier hochherziger Landesfürsten, der Erzherzöge Karl II. und Ferdinand II., gestützt und geschützt, die Alma mater Carolina, die zur Segenspenderin fürs ganze Land werden sollte. Die weitere Geschichte der neugegründeten, bis 1779 allerdings nur zwei Fakultäten: die theologische und philosophische, umfassenden Hochschule, ihre Dotation, Einrichtung und allmähliche Vervollständigung, Studienlauf und Prüfungswesen, kurz der ganze äußere und innere Werdegang des Institutes bis zu seiner am 14. September 1782 erfolgten Degradierung zu einem gewöhnlichen Lyzeum, die Geschicke dieser Anstalt und ihre Wiedererhebung zur alten Höhe bilden den Inhalt des zweiten Aufsatzes, der dadurch zu einer interessanten Chronik der Grazer Universität wird.

„Hoch oben an den Felsenzinnen der Alpen ballt sich schwarzes Gewölk zusammen, senkt sich tiefer und tiefer herab; weit auseinander wirbelt die Windsbraut feuersprühende, donnerdröhnende Gewitter; die Stürme sprengen die Schleusen des Firmamentes, unermessliche Wasserfluten stürzen rauschend herab, hundert Waldströme tosen hochangeschwollen die Täler entlang, schleudern abgerollte Bergmassen mit Fels- und Baumtrümmern auf erträgnisreiche Felder und Wiesen hin und vernichten in wenigen Stunden den fruchtbaren Fleiß und den Segen arbeitender Jahrhunderte. Doch die mächtige, sinnige Natur verwandelt bald wieder durch Luft, Wärme und Licht den wüsten Schauplatz ihrer greulichen Zerstörung in eine humus-

reiche Erdmasse um, kleidet sie mit augenerfrischender, grüner Matte und nach wenigen Jahren wogen Goldwellen üppiger Getreidefelder an derselben Stelle. — Wie in der ewig gerechten Natur, so ist es im Strome der Zeiten, im Leben der Völker, in der Geschichte.<sup>18)</sup> Auch jene unheilschwangere Winternacht der Reformations- und Bauernstürme des sechzehnten Jahrhunderts hatte ihren Morgen, und wie der Hähne Wachruf mit dem jungen Tage neue Schaffensfreude weckt, so regte sich in Steiermark und Innerösterreich überhaupt nach jenen trüben Zeiten frisches Leben, auf geistigem Gebiete sowohl — wie die Geschichte der Grazer Universität beweist — als auch auf industriellem, wovon uns Muchars nächste Abhandlung „Die ältesten Erfindungen und frühesten Privilegien für industriellen Fleiß in Innerösterreich.“ (Steierm. Z. N. F. IV, 2, S. 3—19) Kunde bringt. Es ist eine hübsche Reihe um Kunst und Handwerk wohlverdienter Männer, welche wir darin als Zeugen aufblühenden, tatkräftigen Gewerbefleißes verzeichnet finden, eine Ahnengalerie heimischer Industrie und Technik, denen der vaterländische Geschichtschreiber den Tribut pietätvoller Anerkennung zollt.

Diesen Studien, namentlich der intensiven Beschäftigung mit den Verhältnissen des sechzehnten Jahrhunderts entsprang auch ein Artikel über Graz selbst: „Aeltere Institutionen in Grätz. I. Aeltere Regierung und Munizipal-Einrichtung. II. Das ältere Religionswesen in Grätz. III. Die älteren Wohltätigkeitsanstalten, der Handel und die Industrie in Grätz.“ (Steierm. Z. N. F. VIII, I, S. 4—30.) Und zudem lieferte Muchar für Schreiners Werk „Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen“ (Graz 1843) bedeutende Beiträge, nämlich die geschichtliche Einleitung (S. 1—25) und die Kapitel über „die k. k. Karl-Franzens-Universität“, „die k. k. Normal-Hauptschule“, „das k. k. akademische Gymnasium“, „die Trivial- und Privatschulen“, „das k. k. Konvikt“ und „die k. k. Kadetten-Compagnie“ (S. 417—455).

Ja, selbst in seinem Todesjahre noch erschien gleichsam als letzter Scheidegruß des unermüden Forschens im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ (1849, H. III und IV, S. 429—510) eine reichhaltige Sammlung von „Urkundenregesten für die Geschichte Innerösterreichs vom Jahre 1312 bis zum Jahre 1500“. — Fürwahr, mit Staunen und Bewunderung stehen wir vor solcher Arbeitsfülle, vor den Zeugen einer Schaffenskraft, die ihresgleichen sucht.

Als 1840 der steirisch-ständische Archivar und verdiente Geschichtsforscher J. Wartinger die Bildung eines historischen

<sup>18)</sup> Muchar in der Steierm. Z. N. F. IV, 2, 3.

Vereins für Innerösterreich anregte, war es wieder Muchar, welcher sich an der Verwirklichung dieser begrüßenswerten Idee am lebhaftesten beteiligte<sup>19)</sup>; aus seiner Feder floß die meisterhaft verfaßte, an Erzherzog Johann gerichtete Denkschrift, die in geistreicher, den Gegenstand vollkommen erschöpfender Weise die große Wichtigkeit und den hohen Nutzen einer derartigen Gesellschaft darlegte und so wirklich nicht nur die Gründung dieses Instituts erreichte, sondern auch das Protektorat des Erzherzogs gewann. Ebenso half er beim Entwurf der Statuten, bei den Verhandlungen mit den Provinzialvereinen von Kärnten und Krain sowie mit den Regierungsbehörden eifrigst mit und, nachdem im Jahre 1843 der Plan tatsächlich zur Ausführung gelangt war, leitete Muchar als erster Sekretär der Zentralkommission in Graz mit der ihm eigenen Umsicht und Tatkraft alle Geschäfte des Vereines bis zu dessen 1849 erfolgter Auflösung in drei Teile. Aber auch nach der Konstituierung des historischen Vereins für Steiermark als selbständiger Gesellschaft behielt er dasselbe an Mühen und Arbeiten reiche Amt noch bei und versah es mit unverdrossener Gewissenhaftigkeit, bis der Tod den Müden zur ewigen Ruhe bettete.

Solch rastloses Wirken verdiente allgemeine Anerkennung und diese blieb dem längst weit über die Grenzen der Heimat berühmten Admonter nicht versagt: seines Kaisers und anderer Mitglieder des erhabenen Herrscherhauses Huld und Gnade, mit der sie seine Werke und bei jeder Gelegenheit ihn selbst auszeichneten, das glänzende Urteil der gelehrten Welt des In- und Auslandes, die Liebe und Verehrung seitens seiner Mitbrüder und zahlreichen Freunde, die mit aufrichtiger Bewunderung zum großen und doch stets so liebenswürdigen, jovialen Mann aufschauten, — dies alles war ein herrlicher Lohn für seine jahrelangen, aufreibenden Anstrengungen und Mühen. Oefters erhielt er die ehrenvollsten Angebote und Berufungen, so zuerst von der Universität Freiburg im Breisgau, später mehrmals von der Münchener Hochschule und besonders von dem mit ihm innig befreundeten Freiherrn von Hormayr, der den „lieben Albertum Noricum“, wie er ihn in seinen Briefen meistens nannte, gar zu gern für Bayern gewonnen hätte und ihm die erfreulichste Aufnahme zusicherte, aber Muchar, „eine tiefsittliche Natur“, wie Wurzbach (a. a. O. XIX, S. 312) ihn rühmt, ließ sich nicht überreden; er konnte sich von Oesterreich und seinem zweiten

<sup>19)</sup> Krones sagt (a. a. O. S. 63): „Er war die Seele der historischen Vereins-Bestrebungen im Lande und ein Forscher von großer Arbeitskraft.“ Ebenda (S. 62) erfahren wir auch, daß unter den Geschichtsfreunden beziehungsweise Historikern, welche schon in der ersten Zeit für das Unternehmen der Monumenta Germaniae gewonnen wurden, neben den bedeutendsten Historikern Oesterreichs, aus Steiermark Muchar und Wartinger erscheinen.

engeren Vaterlande nicht trennen, damals ebenso wenig wie später, als an ihn ein verlockender Ruf nach Mailand erging. Umso eifriger „lehrte, forschte, sammelte, schrieb er in der Steiermark fort, der er den besten und schönsten Teil seines Lebens gewidmet hatte und die er von seinen vielen Streifzügen so genau kannte, wie wohl wenige gleich ihm“.<sup>20)</sup> Ueberdies erschlossen ihm mehrere große Reisen nach Deutschland und ins Land des Tiber, wo der ewig heitere Himmel auf die versteinerte Geschichte von Jahrtausenden herniederblaut, neue Gebiete und führten ihm willkommenes Material für seine Studien in Menge zu. — Das Jahr 1844 brachte ihm die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, nachdem er schon 1841 mit der mittleren goldenen Verdienstmedaille als Beweis allerhöchster Anerkennung ausgezeichnet worden war, und als die Wiener Akademie gegründet wurde, befand sich Muchar neben den ersten Zelebritäten des Reiches unter der Zahl jener wirklichen Mitglieder, welche Seine Majestät selbst ernannte.

All diese Ehrungen finden wir wohlverdient, und doch haben wir Muchars größtes Werk, jene Arbeit, in die er seine ganze Kraft gelegt, das Lieblings- aber auch Schmerzenskind seiner historischen Studien, noch gar nicht kennen gelernt — die „Geschichte des Herzogtums Steiermark“. Welche Sorgfalt, welche Opfer an Zeit und Mühe hat er es sich kosten lassen, all die vielen römischen Steininschriften zu kopieren, die zahllosen, damals noch überall zerstreuten Urkunden zu sammeln und aus Druckwerken wie Handschriften Tausende von Auszügen zu machen, um so die Hauptaufgabe seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich wie ein roter Faden durch fast 37 Jahre seines arbeitsreichen Lebens zog und ihn noch in den letzten Tagen des irdischen Daseins beschäftigte, voll und ganz zu lösen, jenen großen Gedanken auszuführen, der schon in den ersten Männerjahren unseres Forschers feurigen Geist wie eine freudige Offenbarung erfaßt hatte. Es ist aber auch ein imposantes Werk, das diesen Studien nach jahrelangem Sichten, Ordnen, Prüfen des massenhaft angehäuften Materials entstammte, dessen Publikation jedoch das weitschauende Auge des Verfassers nur zur Hälfte überwachen konnte, ein Werk, dem man es ansieht, daß eines ganzen Lebens Arbeit, die Kraft eines wissenschaftlichen Geistes dazu gehört, um es zu schaffen, und wer auch nur an der Hand des Registers die Schätze durchgeht, welche die acht Bände in sich schließen, muß staunen über die Unmenge großenteils ganz neu erschlossenen Stoffes, gediegenen Goldes, mühsam hervorgesucht unter dem Staube der Vergessenheit und aus den Konglomeraten jahrhundertalter, Echtes mit Unechtem ver-

<sup>20)</sup> Gaßner, a. a. O. S. 19.

mengender Traditionen. Jeder Abschnitt, jeder Satz bestätigt, was der Verfasser im Vorwort sagt: „Neben ruhiger Durchforschung und Sichtung der ältesten Quellen, neben wiederholter und aufmerksamer Vergleichung derselben mit den Diplomen und Monumenten des Mittelalters, um den Geist des höchsten Altertums aus dessen letzter Strahlenbrechung in der späteren Nachwelt zu erkennen und festzuhalten, habe ich auch das Steirerland nach allen Richtungen mehrmals selbst durchwandert, um aus den Zügen der Gegenwart das Bild der altersgrauen Jahrhunderte einigermaßen noch zu erschauen. Alles über die älteste Geschichte der Steiermark bisher Geschriebene habe ich aufmerksam durchgelesen, geprüft und so benützt, daß ich, festhaltend an dem Sinne und Geiste der Quellen, meiner Arbeit Selbständigkeit gegeben und alle unbegründeten Vermutungen sowie etymologisierende Träumereien und Spielereien vermieden habe. Ich hoffe einen strengen Vergleich mit allen meinen Vorgängern nicht scheuen zu dürfen und denselben zu meinem Vorteile auszuhalten. Und wie viel für diese älteste vaterländische Geschichtsepoche noch zu tun war, wird eben ein solcher Vergleich meiner Arbeit mit jener der Vorgänger zeigen. — Mit diesem Buche beginne ich nun ein vaterländisches Geschichtswerk, welches, wenn mir das Geschick dies günstige Los zugeteilt hat, wohl noch Fleiß und Anstrengung mehrerer Jahre erfordern wird. Denn es ist, wie diese Urgeschichte beweisen soll, mein Vorsatz, nicht bloß eine trockene Reihe vaterländischer Begebnisse zusammenzustellen, sondern auch vorzüglich das innere Leben der Steiermark nach der Hauptidee der fortschreitenden Humanität, des öffentlichen und privaten Rechtes, der bürgerlichen und religiösen Verhältnisse und Wirksamkeit zu schildern. — Bei Ausarbeitung dieser Urgeschichte des Steirerlandes verglich und stellte ich oft mein Bestreben mit den Ausgrabungen von Pompeji und Herkulanum wie mit dem Werke eines Bergmannes in den finsternen Schachten des steiermärkischen Erzberges zusammen. Man sieht sich in eine ganz eigene, bisher unbekannte Welt versetzt. Das aus unserem Lande längst verschwundene erscheint bis zur Unglaublichkeit neu. Jedoch nichts von dem, was die Quellen auf die Steiermark Bezügliches geben, ist hier gleichgültig, nichts ganz unbedeutend. Das Gebäude der Urgeschichte muß gleichsam aus der unterirdischen Tiefe altersgrauer Vergangenheit, so wie es einst gewesen ist, hervorgegraben werden. Oft trifft das Auge kahle Wände, aber auch diese müssen freigemacht werden, weil nur durch Enthüllung aller Teile das große Ganze sich zeigen kann. Je weiter ich aber in die einsamen, dunklen Hallen der Vorzeit eindrang, desto fester mußte der Blick auf das vom Grubenlichte der Quellen Beleuchtete festgeheftet bleiben, um sich beim Dunkel

der Urzeit nicht in leere Phantasiegebilde zu verlieren oder, vorgefaßten Ansichten huldigend, Irrtum statt geschichtlicher Wahrheit zu geben. Bei diesen Wanderungen durch die Hallen des Altertums leiteten und ermutigten mich auch die Gedanken, daß es verdienstlicher und ersprißlicher sei, bei noch so schwachem Flimmer des Quellenlichtes etwas diesen Quellen mit Wahrscheinlichkeit Entsprechendes aufzudecken als gar nichts vorzubringen; und daß einmal doch die Grundfesten der vaterländischen Geschichte, auf denen der Bau des Mittelalters und der neueren Zeit ruht, beleuchtet werden müssen. Mag daher auch diese Arbeit für manchen Leser nicht das größte Interesse haben, so wird sie sich doch für die vaterländische Geschichte im Urteile der Kenner und Verehrer derselben als notwendig und erwünscht bewähren, weil nur auf diesem Wege das Interesse für alle folgenden Geschehnisse und Verhältnisse der Steiermark begründet werden kann. —

Jeder Teil des schönen Steirerlandes wird hier über sein inneres Leben einige, oft überraschende Aufklärung, jeder Stand seine Bewegung in den ältesten Verhältnissen dargestellt finden; Städte und Märkte werden die Namen ihrer ältesten Familien und Bürger lesen. Vor den Augen des Adels werden in zahlreichen Edelgeschlechtern die langen Reihen der Ahnen vorüberziehen und zeigen, wie diese stets als die Vordersten des Landes dessen Leid und Freude mitgetragen haben. Mit Hochgefühl muß der Klerus auf so viele Kirchen schauen, wenn er deren Bestand schon von tausend Jahren her urkundlich nachgewiesen findet und bedenkt, wie doch keine Urkunde übrig ist, welche selbst schon bei der Senkung des Grundsteines eines Gotteshauses wäre gefertigt worden; und mit dem lebendigsten Eifer muß ihn der Gedanke beseelen, an diesen geheiligten Grundfesten der Humanität in der langen Reihe tätiger Vorgänger auch zu stehen als Verkünder der Religion der Liebe und Duldung, kräftig wirkend in ihrem hehren Geiste und im Geiste desjenigen, der seine Sonne aufgehen läßt über alle. — Ein Blick in die Topographie der vaterländischen Gaue vor neunhundert Jahren muß in den Bewohnern so mancher Gegenden, Ortschaften, ja einzelner Bauerngehöfte ein höheres Selbstgefühl und freudige Hingebung zum heimatlichen Boden anregen und festhalten; denn wie hochehrwürdig steht so manches steirische Gehöft auf grüner Matte des sonnigen Hügels oder auf üppigem Talgrunde am befruchtenden Bache! Schon in der Urzeit stand es dort in der Mitte vorahnlicher Flur, an Wald und Quelle als unerschütterlicher Träger aller edleren Menschenverhältnisse; und der halbverwitterte inschriftliche Römerstein und die Trümmer mit plastischen Symbolen uralter Gottesverehrung und Familienglücks dort an der Mauer des alternden Hauses weisen

noch viel weiter auf Geschlechter zurück, die längst schon von diesen Stellen verschwunden sind. Hunderte von Familien sogen durch dritthalbtausend Jahre auf diesen Flecken aus der mütterlichen Erde Nahrung, Gedeihen und Glück; sie verkünden aller Nachwelt die ewige Lehre, wie dankbar die heilige Erde den Schweiß und die Sorge der fleißigen Pfleger belohne, wie diese Lebensweise glauben, hoffen, lieben und beten lehre und wie der Wohlstand, aus diesem Schoße gesogen, der edelste, der menschenwürdigste sei.“

Der erste Teil: „Die inneren Verhältnisse und das innere Leben im Steirerlande in der vorchristlichen Epoche und in der Römerzeit“ (mit einem Titelbilde: Der Römerstein in Pettan, einer Karte des Noricum Romanum und einem Anhang: achtzehn Tafeln mit Abbildungen plastischer Denkmäler) erschien im Jahre 1844 und war den hochansehnlichen Herren Ständen des Herzogtums Steiermark gewidmet, welche die Herstellung des großen Werkes in anerkennenswertester Weise förderten. Mit freudiger Genugtuung konnte Muchar in der Vorrede zum zweiten Bande auf die „ehrenvolle Aufnahme“ hinweisen, „die der erste Teil gefunden, die ermunternden Beurteilungen von Inhalt und Form in den gelehrten Blättern des In- und Auslandes“ und hiedurch zu noch intensiverer Arbeit angespornt, ließ er 1845, 1846 und 1848 drei weitere Bände folgen, welche „Die inneren Verhältnisse und das innere Leben im Steirerlande während der mittelalterlichen Epoche“ (493—1300) schildern und durch die Streiflichter ihrer ebenso gründlichen wie scharfsinnigen Ausführungen das Dunkel jener achthundertjährigen Periode durchhellen. Für das nächste Jahr war die Publikation des fünften Teiles in Aussicht genommen, der „Steiermark mit Oesterreich vereinigt unter den babenbergischen Herzögen und bis zum Eintritt der Fürsten aus dem Hause Habsburg (1192—1283)“ behandeln sollte; und schon waren die ersten Bogen des Manuskriptes in die Druckerei gegeben, als der Tod dem Nimmermüden die Feder aus der Hand nahm. Doch der Sterbende hatte dafür Sorge getragen, daß seine liebe Steiermark das Erbe ihres toten Geschichtschreibers voll und ganz erhalte. „Wenige Tage vor seinem Hinscheiden“, berichtet im Vorwort zum V. Bande Muchars Freund und Ordensbruder Engelbert Prangner, „beauftragte er, aus der tiefen Nacht, in welcher heftiges Delirium seinen sonst so hellen Geist gefangen hielt, erwachend, den Unterzeichneten mit der Herausgabe dieses Bandes und übergab ihm die massenhaften Vorarbeiten für die Fortsetzung des begonnenen Werkes mit der dringenden Bitte, die Früchte vieljähriger, mühevoller Forschungen nicht der Vergessenheit zu

überliefern, sondern sie nach Kräften zu ordnen und zu publizieren. Diesem letzten Wunsche seines dahingeshiedenen Lehrers wird der Unterzeichnete zu genügen streben durch rasche Herausgabe des für dieses Geschichtswerk nachgelassenen Materials, das bei Beachtung der möglichsten, mit den Anforderungen an die Gediegenheit der Arbeit nur immer verträglichen Kürze jedenfalls noch drei starke Bände liefern wird.“ Mit diesen Worten übergab Prangner im März 1850 den V. Band der Oeffentlichkeit und machte sich dann sogleich daran, den ebenfalls schon von Muchar beinahe fertiggestellten sechsten: „Steiermark mit Oesterreich vereinigt unter den Regenten aus dem Hause Habsburg. I. Abteilung: von Herzog Albrecht I. bis auf Herzog Leopold den Frommen (1283—1373)“ völlig druckreif zu gestalten. Allein die Arbeit war noch kaum abgeschlossen, als auch er dem Rufe ins Jenseits Folge leisten mußte und nun schien es lange, als sollte das von Mißgeschick verfolgte, große Werk wirklich unvollendet bleiben. Da nahm sich der „historische Verein für Steiermark“ im Bewußtsein alter Ehrenschild dem einstigen so hochverdienten Mitglied gegenüber der Sache an und veröffentlichte 1859, den ihm aus Prangners Hinterlassenschaft als Manuskript zur Verfügung gestellten VI. Teil, überzeugt, „hiedurch dem Wunsche aller Freunde der Geschichte unserer Heimat umsomehr zu entsprechen, als sie es gewiß lebhaft bedauert haben würden, wenn ein mit solchem Aufwande von Mühe und baren Auslagen angehäufter Schatz von Urkundenausügen und anderen Aufzeichnungen unbenützt geblieben und der reiche Gewinn eines fast vierzigjährigen Forschereifers für die vaterländische Geschichtskunde wieder verloren gegangen wäre“. Zugleich wurde in der Vorrede mitgeteilt, „daß Admont bereits Vorsorge getroffen habe, das nun in seinem Besitz befindliche, von Muchar angesammelte Material historischer Notizen von einem sachverständigen Stiftskonventualen zu einem den Zeitraum von 1374—1457 umfassenden siebten und einem mit dem Jahre 1557 das ganze Werk abschließenden achten Bande zusammenstellen zu lassen“, deren Publikation wieder der historische Verein auf tunlichste Weise zu vermitteln sich erbot. 1864 erschien der vorletzte Teil „Geschichte der Steiermark unter vom Lande Oesterreich getrennter Beherrschung von Herzog Leopold dem Frommen (Probus) 1373 bis zur Wiedervereinigung mit Oesterreich 1457 unter K. Friedrich IV.“. Und in demselben Jahre noch überließ Prälat Karlmann Hieber von Admont dem genannten Vereine Muchars Originalmanuskript des achten und letzten Bandes, dessen Revision, Drucklegung und Korrektur der bekannte Historiker Dr. Franz Krones besorgte. Er wurde 1867

veröffentlicht und behandelt die „Geschichte der Steiermark als Herzogtum in den Jahren 1458—1558: vom Erlöschen der Albrechtiner und dem Ausgleich des Cilli'schen Erbschaftsstreites bis zur förmlichen Uebernahme der deutschen Kaiserwürde durch Ferdinand I.“. Ein treffliches, zweibändiges Orts-, Personen- und Sachregister schloß das große Werk.

Gut Ding braucht Weil! Mehr als eines Menschenalters Fleiß liegt auf dieser Arbeit, doch der Schweiß, den sie gekostet, ward zu hellen Perlen, die dem Meister ein Denkmal, schöner als Marmor und dauerhafter als Erz, erkauften, das herrliche Abschiedswort eines Volkes: „Sein Name wird dauern, solange noch das Herz eines Steiermärkers für das Vaterland schlagen und erglühen wird.“ Und mit Recht stellt ihm der ehrenvolle Nachruf, der unserem Geschichtschreiber in der ersten feierlichen Sitzung der Wiener Akademie vom 29. Mai 1852 gewidmet wurde, das Zeugnis aus: „Eine bleibende Stelle unter den Historikern Oesterreichs nicht nur sondern Deutschlands überhaupt hat er sich durch seine „Geschichte der Steiermark“ errungen. Sie gibt ein glänzendes Zeugnis von dem Umfange und der Gründlichkeit seiner Kenntnisse, dem geübten kritischen Blick und seinem warmen Gefühl für alles Vaterländische.“

Doch kehren wir zum Lebenden zurück. Unter solch rastloser Tätigkeit war das unheilschwangere Jahr 1848 gekommen. Längst schon deckte Altersschnee Muchars Haupt, sein Herz aber war jung und schaffensfroh geblieben; mit ungeschwächter Kraft lehrte er noch jetzt in seinen späten Lebenstagen an der Universität und arbeitete mit gleich lebendigem Eifer an seinem großen Werke. Ja immer neue Pläne fesselten den Unermüdliehen und wurden zum Teil auch ausgeführt. So konnte in der Sitzung der historisch-philologischen Klasse der Wiener Akademie vom 12. April 1848<sup>21)</sup> der Sekretär mitteilen, daß Muchar ein umfangreiches Elaborat: „Die römischen Reichsprovinzen Noricum und Pannonien oder Geschichte von Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain unter den Römern. Mit den Worten der Quellen selbst dargestellt“ zur Beurteilung und eventuellen Publikation eingesendet habe. „Dieses Werk“, sagt Arneth<sup>22)</sup>, dem die Rezension desselben von der Akademie übertragen worden war, „ist eine Ausführung dessen, was das gelehrte Mitglied der Akademie in seinem „Noricum“ und in der „Geschichte der Steiermark“, sich auf diese Provinzen beschränkend, angedeutet, hier auf alle norischen und pan-

<sup>21)</sup> Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften Histor.-philol. Kl. 1848 II. H. S. 67.

<sup>22)</sup> Ebenda III. H. S. 31.

nonischen Länder ausgedehnt hat. — Zu wünschen wäre nur, daß es dem Verfasser gefallen hätte, die reichlichen Beweisstellen ans Ende und zwar in der Ursprache zu setzen, was jetzt nicht mehr möglich und auch seinem Plane entgegen wäre. Jedenfalls aber sollte der Verfasser aufmerksam gemacht werden, eine genaue Revision der lateinischen Texte und griechischen Wörter vorzunehmen, welche durch die Hand des Kopisten hie und da gelitten haben, die Inschriften mit Uncialen zu geben und vor allem im Schlusse ein umfassendes und getreues Sach- und Ortsregister zu veranstalten, wodurch das umfang- und inhaltsreiche Werk, welches seiner Natur nach ohnedies mehr ein historisches Repertorium als ein organisches Geschichtswerk ist, einen hohen Grad von Brauchbarkeit gewinnen würde. Das Werk wäre übrigens seiner Ausdehnung willen — denn der erste Teil geht nur bis zum Regierungsantritte des Diocletianus, 284 n. Chr., und das Ganze dürfte sich bis ins 9. Jahrhundert erstrecken — abgesondert aufzulegen und der Druck desselben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu unterstützen, da es in jedem Falle eine Arbeit ist, die von vielem Fleiße, großer Belesenheit und langjähriger Beschäftigung mit den Geschichtsquellen des Landes zeugt, mit dessen frühester Periode es beginnt“. Muchar fand leider nicht mehr Zeit, jene Mängel seiner zweifellos sehr verdienstlichen Arbeit zu beseitigen und so unterblieb auch die Veröffentlichung dieser, obwohl noch ein paar Jahre später wiederholt behauptet wurde, daß die Herausgabe des „gediegenen Werkes“ sicher erfolgen werde.

Wir sehen, schaffensfreudig blieb unser Forscher bis zum Tode, doch sein Frohsinn war dahin. Wie hätte er sich auch freuen können in jener trüben, stürmereichen Zeit, er, dessen Herz stets so warm für sein einzig liebes Oesterreich, für seinen guten Kaiser Ferdinand und das ganze erhabene Herrscherhaus geschlagen hat! Nur eines war ihm noch geblieben: die Hoffnung, die zuversichtliche Hoffnung auf die Rettung des teuren Vaterlandes und eine glückliche Zukunft. Aber die wilden Revolutionsstürme, welche den auch von ihm begrüßten Freiheitsmorgen umdüsterten, erfüllten ihn mit banger Sorge, und „die Tage des Ueberstürzens, der Verblendung und Ausartung trafen sein Gemüt mit so schmerzlicher, kummervoller Ahnung, daß er sich vom öffentlichen Leben immer mehr zurückzog, nur mit den vertrautesten Freunden und Mitbrüdern verkehrte oder Ruhe und Erholung von den Erschütterungen der Zeit bei seinen Arbeiten suchte“<sup>23)</sup>. Das Schwankende der damaligen bedenklichen Lage zehrte mächtig an seiner Lebenskraft und es bedurfte nur einer geringfügigen Veranlassung, welche den in ihm

<sup>23)</sup> Gaßner a. a. O. 22.

schleichenden Krankheitsstoff im Kopfe sammelte und zur Gesichtsröthe entwickelte, derselben Krankheit, die einst einem seiner Lieblingsschriftsteller, Johannes von Müller, den Tod gebracht hatte und der dann später (am 7. März 1863) auch Muchars treuester Freund, der geistvolle Abt von Admont, Benno Kreil, erliegen sollte.

So waren die letzten Lebenstage des großen, edlen Mannes angebrochen; er fühlte und wußte es wohl und nahm von seinen Lieben Abschied. Doch lassen wir einen Augenzeugen sprechen, den schon öfters erwähnten Theodor Gaßner, der seinem toten Ordensbruder und ehemaligen Lehrer in den „Mitteilungen des historischen Vereins für Steiermark“ (I. Heft, S. 13—23) einen von treuer Liebe und aufrichtiger Verehrung diktierten Nachruf widmete, er sagt (S. 22 f.): „Als unserem Schwererkrankten gleich in den ersten Tagen seines Schmerzenslagers die Gefahr nicht entging, in der er schwebte, suchte er Stärkung für den großen Kampf in den Tröstungen unserer heiligen Religion und unterwarf sich dann nächst dem Willen des Herrn mit bewunderungswürdiger Geduld den Anordnungen der ärztlichen Hilfe, die ihm durch die geschicktesten und treuesten Freundeshände bis zum letzten Augenblicke zuteil wurde. Die vielfachen Schmerzen, mit denen ihn der Himmel heimsuchte, ertrug er mit festem Mut und großer Ergebung. Selbst mitten in den Leiden entfielen ihm noch heitere Worte, wie die sinkende Sonne zuweilen durch einen Riß der Gewitterwolke noch ihren letzten lieblichen Strahl uns zusendet. Als das Uebel bereits tief die Nerven ergriffen hatte und das gaukelnde Spiel der Träume in wachem Zustande begann, spiegelte sich besonders auch sein literarisches Leben in den wechselnden Bildern manchmal überraschend treu ab. Bald entzifferte er Inschriften, bald entfaltete er bestaubte Urkunden, sprach jetzt über Jagdgesetze und Salinen, dann wieder vom Mühllaufergeld, Matthias Corvinus, von Transsubstantiation und von der Säulenordnung am Serapistempel von Puzzuoli. Aber ein leises Wort, von seiner Umgebung an ihn gerichtet, rief den Träumenden augenblicklich zum klaren Bewußtsein. Da eröffnete er dann noch manche Wünsche über sein Leichenbegängnis und seine Hinterlassenschaft — sie wurden getreulich erfüllt —, da gedachte er oft mit aller Liebe seiner Gönner, seiner nahen und fernen Freunde, ließ ihnen und allen, die ihm freundlich gesinnt seien, ein letztes herzliches Lebewohl entbieten, und noch ehe man den schmerzlichen Augenblick so nahe glaubte, verließ um 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr abends am 6. Juni 1849 unter einem lauten Seufzer dieser kraftvolle, rastlose Geist die gebrochene irdische Hülle.“

Es war ein herber Schlag nicht nur für Admont, sondern auch für die Grazer Universität und für das ganze Land der Mur,

hatte doch mit dem allzufrüh Dahingeshiedenen das Stift eine seiner glänzendsten Zierden, Steiermark seinen begeisterten Geschichtschreiber, Oesterreich einen seiner ersten Gelehrten, die Grazer Hochschule eine ihrer besten Lehrkräfte verloren und „wie die Studierenden dieser Universität im Jahre 1832 ihre lebhaftige Neigung zum heiteren, hochgeachteten Lehrer, den sie oft mit jubelndem Zuruf empfangen und seinen Worten lauschend umstanden, dadurch ausgedrückt hatten, daß sie eine getreue Zeichnung seines Brustbildes und einen lithographischen Abdruck desselben besorgten, so eilten sie jetzt wieder in edlem Wettstreit herbei mit dem Erbieten, die Leiche zu Grabe zu tragen und zu begleiten. Die übrigen Bewohner der Hauptstadt, von den höchsten Kreisen, die Muchars Kenntnisse, dessen Witz und Feinheit bei aller Offenheit und Geradheit zu schätzen wußten, bis zu den Unbemittelten herab, denen er häufig nach Kräften Rat, Trost und Unterstützung hatte zukommen lassen, bezeigten nicht minder herzliche Teilnahme, so daß ein äußerst zahlreicher Zug die Leiche begleitete, die von studierenden Jünglingen getragen und mit Fackeln umgeben in die Stadtpfarrkirche gebracht und dort eingeseget wurde. Auch von da gaben noch sehr viele Freunde dem Verstorbenen das letzte Ehrengelächte bis zum Grabe im Friedhof bei St. Peter<sup>24)</sup>, an dessen nördlicher Mauer der Abt und mehrere Freunde des Verblichenen eine eigene Grabstätte kauften, und nachdem über Antrag des Ausschußmitgliedes und st. st. ersten Sekretärs des historischen Vereines, Gottfried Ritter von Leitner, in der Sitzung vom 21. Juni<sup>25)</sup> einstimmig beschlossen worden war, aus Vereinsmitteln „dem Geschichtschreiber des Vaterlandes ein den vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten des Verstorbenen entsprechendes Denkmal zu errichten“, erstand auch bald ein schönes Grabmonument, ein Obelisk aus weißem Marmor, der sich auf zwei Steinstufen erhebt und die Inschrift trägt:

ALBERTO DE MUCHAR  
 PROF. PUBL.  
 MONAST. ADMONT. CAPITUL.  
 RERUM STIRIAE SCRIPTORI  
 NAT. MDCCCLXXXVI. MORT. MDCCCXLIX  
 SOCIETAS HIST. STIR.  
 ABBAS EIUS  
 AMICIQUE.

So stehen wir am Abschlusse dieses arbeitsreichen Lebens. In der Tat, ein an Arbeit überreiches Leben war's, ein Leben unermüdlichen, aufreibenden Wirkens, und doch ist der so Schaffensfreudige in seinem Vaterstädtchen fremd geworden, fremd

<sup>24)</sup> Gaßner a. a. O. S. 23.

<sup>25)</sup> Siehe Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark 1851, 2. H. S. 9.

geworden in Tirol; denn wenn er auch in manchen Ferien wieder heimzog an die Drau und dort durch sein archäologisches Wissen, seine Studien über das alte Lontium (richtiger Aguontum) die Aufmerksamkeit der Landsleute auf sich lenkte, die alte, traurige Erfahrung blieb ihm nicht erspart: aus den Augen aus dem Sinn; und so vergaß man den Lebendigen, dessen Stern ja fern der Heimat strahlte, vergaß noch leichter den Toten, der in fremder Erde sein letztes Ruheplätzchen gefunden hatte. Ziemlich späte Jahre erst weckten in Lienz wieder die Erinnerung an den großen Sohn der Stadt und brachten ihm die längst verdiente Anerkennung, indem eine Straße nach ihm benannt, in einem Presbyteriumfenster der schönen Pfarrkirche sein Name verewigt und endlich 1903 sein Geburtshaus mit der schon eingangs erwähnten Tafel geschmückt wurde und — freilich spät, allzuspät, nachdem schon in der ersten Zeit nach Muchars Tode in den verschiedensten Blättern tief empfundene Nekrologe auf den großen Toten veröffentlicht worden waren, entstand auch dieser schlichte Nachruf, ein armes, einfaches, aber in herzlicher Verehrung gepflücktes Alpenblümchen für den Friedhof von St. Peter. Du aber, bergestolzer roter Aar, flieg hin ins ferne Steirerland und leg dies kleine Edelweiß aufs stille Grab eines der Besten aus Tirol.

---

#### Richtigstellung.

Durch eine gütige Mitteilung des Herrn Baron Viktor von Handel-Mazzetti wurde ich auf einen Irrtum in den auf Seite 315 angeführten genealogischen Daten aufmerksam gemacht. Der Trauschein der Eltern Muchars lautet nämlich:

Lienz, 29./XI. 1781.

Nob. D. Antonius Joannes Hermenegildus Muchar, k. k. Mautlegstatt-Kontrollor dahier, ehel. Sohn des Johann Muchar, k. k. Hauptmanns des ( ? ) Inf. Rgt. und Commandants zu Carlopago p. m. und der Anna Maria Aignerin,

getraut mit

Nob. virg. Carolina Schedlerin, fil. leg. Nob. dni Joannis Michael Schedler, Medicinae doctoris, atque D. Annae Ursulae Aignerin.

Somit war die am 22. August 1792 gestorbene „Praenob. Dom. Anna Maria de Muchar, nata Aignerin, vidua“ (St.-B. II, 63) wohl sicher die Großmutter und nicht eine Tante unseres Muchar.

## Anhang.

**Chronologisches Verzeichnis der literarischen Arbeiten  
Albert von Muchars.**

1817. Ob der berühmte steiermärkische Minnesänger Ottokar von Horneck Mönch zu Admont war. (Hormayrs Archiv 1817, Nr. 125 u. 127.)
1818. Beitrag zur Geschichte der Steiermark. Aus den Original-Dokumenten der Archive von Admont und Rottenmann. In zwei Abteilungen. I. Historisch-diplomatische Nachrichten über die obersteierischen Gebirgstäler der Enns und der Palta mit besonderer Hinsicht auf die Schicksale der Stadt Rottenmann. Von der Urzeit bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts II. Diplomatische Geschichte der Stadtpfarrkirche und des Chorherrenstiftes St. Nikolai zu Rottenmann von dessen Gründung bis zur gänzlichen Auflösung mit fortgesetzter Hinsicht auf die Geschichte der Stadt Rottenmann. (79 Folioblätter; Handschrift Nr. 2301 im Archive des st. l. Joanneums zu Graz.)
1819. Zur Geschichte der steirischen Reformations-Unruhen: Notizen über eine bestehende Handelsverbindung der obersteiermärkischen Bergwerke und Eisenwerkstätten mit den deutschen Hansestädten. — Notizen über das Aufkommen und den Fortgang der lutherischen Lehre im Enns-, Palten- und Liesingtale, aus zerstreuten Angaben der Archivschriften des Städtchens Rottenmann. (Hormayrs Archiv, X (1819), Nr. 109, 119, 123, 124, 129, 130, 133, 142, 143, 148.)
1820. Tibers Fehde mit Marbod, dem König der Markomannen, und die große pannonische Empörung. (Hormayrs Archiv, XI (1820), Nr. 99—101, 106, 108—110, 115, 118, 123, 125, 127, 129.)
1821. Die große römische Reichsgrenze an der Donau. Mit besonderer Hinsicht auf die norischen Landteile. (Hormayrs Archiv XII (1821), Nr. 4, 11/12, 14/16.)
1821. Gebehard, Erzbischof von Salzburg und die Gründung der steiermärkischen Benediktiner-Abtei in Admont. (Hormayrs Archiv XII, (1821) Nr. 75, 76, 79/80, 82—86, 88—90, 92/93, 100/101, 103/104.) Fortsetzung: Legenden von der frommen karantanischen Gräfin Hemma und ihrem Gemahl Wilhelm Grafen von Friesach und Zeltschach. (Ebenda Nr. 127/128, 135.)
- 1821—1822. Das altkeltische Norikum oder Urgeschichte von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain. Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet. (Steiermärkische Zeitschrift I, 1—72, II, 1—85, III, 1—80, IV, 1—84.)
1822. Des Freiherrn Joseph von Hormayr sämtliche Werke erörtert von Albert Muchar. (Horm. Archiv XIII (1822), Nr. 68—71, S. 362—368, 371—376, 381—383.)
1822. Die uralte Felsenburg Strechau im obersteiermärkischen Paltentale mit ihren Merkwürdigkeiten und historischen Erinnerungen. (Ebenda Nr. 74 und 77.)
- 1825/26. Das römische Noricum, oder Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Krain unter den Römern. Unmittelbar aus den Quellen bearbeitet. I. Teil: Darstellung der inneren politischen Einrichtungen und Verhältnisse Noricums. Mit 2 Karten. II. Teil: Einführung, Ausbreitung und Zustand des Christentums in Noricum in den ersten fünf Jahrhunderten oder Aelteste Kirchengeschichte Oesterreichs. — Auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. I, u. II. Band. Graz, Christoph Penz 1825—1826; I. Bd. XIV u. 425 S.; II. Bd. VIII u. 334 S.

- 1825—1830. Versuch einer Geschichte der slavischen Völkerschaften an der Donau, um die erste Einwanderung und Festsetzung der Slaven in der Steiermark, in Kärnten und Krain zu bestimmen und zu erweisen. Von der Zeit des Kaisers Augustus bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Christus. Unmittelbar aus den lateinischen und griechischen Quellen bearbeitet. (Steiermärk. Zeitschr. VI (1825), 1—57; VII (1826), 17—48; VIII (1827), 72—126; IX (1828), 135—156; X (1830), 51—83.)
1826. Admont, die Salzburger Erzfürsten, die heilige Hemma und ihr Geschlecht. (Horm. Archiv, XVII (1826), Nr. 49.)
1827. Würdigung zweier Reisebeschreibungen durch die Steiermark „Briefe an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien über Sachsen, Böhmen und Oesterreich 1820 und 1821 von Dr. Wilhelm Christian Müller, Altona 1824“ und „Reise nach Wien, Triest, Venedig, Verona, Roveredo, Innsbruck, unternommen im Sommer und Herbst 1821 von Jäck und Heller. Weimar 1824.“ (Steierm. Zeitschr. VIII (1827), S. 27—43.)
1828. Die heilige Hemma und ihr Haus, mit den Geschichten von Gurk und Admont. (Horm. Archiv XIX (1828), Nr. 15 ff.)
1828. Die Ueberreste römischer Ansiedlungen und die neuesten Ausgrabungen römischer Antiken bei Lienz im Pustertal. (Bote für Tirol und Vorarlberg, 1828, Nr. 94—97.)
1829. Die heiligen Weißen. Nach dem beigefügten Urtexte des römischen Pontificalbuches übersetzt und mit vollständig erläuternden Anmerkungen begleitet, nebst einem Auszuge aus der Pastorallehre des heiligen Papstes Gregorius des Großen und einem Meßgebete. Zum Gebrauche des römisch-katholischen Priesterstandes und zur Erbauung frommer Katholiken zusammengestellt. Graz, Damian und Sorge, 1829. (156 S.)
1832. Engelbert, Abt zu Admont, 1297—1331. Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. (Fortsetzung von Hormayrs Archiv, herausgegeben von Ridler. Wien 1831—1833, 1832, Nr. 70—75.)
1833. Beiträge zu einer urkundlichen Geschichte der altnorischen Berg- und Salzwirke. (Steiermärk. Zeitschr. XI, 1—56.)
1834. Das Tal und Warmbad Gastein nach allen Beziehungen und Merkwürdigkeiten, nach eigener Anschauung und aus den zuverlässigsten Quellen dargestellt für Aerzte, Körperkranke, Geschichtsforscher, Mineralogen, Metallurgen und Botaniker und für Freunde der hochromantischen Alpnatur. Mit zwei lithographierten Ansichten und einer Karte. Graz, Damian, 1834. (350 S.)
1834. Die Gründung der Universität zu Grätz. (Steierm. Zeitschr. N. F. I, 2, 27—61.)
1835. *Quinti Horatii Flacci opera lyrica annotatione e notis aliorum et suis perpetua, versione Germanica inserta et observationibus aestheticis illustravit.* Graz, J. A. Kienreich, 1835. (VI u. 402 S.)
1835. Geschenke und innere Einrichtung der alten Universität und des Lyzeums zu Grätz. (Steierm. Zeitschr. N. F. II, 2, 20—58.)
1837. Die ältesten Erfindungen und frühesten Privilegien für industriellen Fleiß in Innerösterreich. (Steierm. Zeitschr. N. F. IV, 2, 3—19.)
1838. Der steiermärkische Eisenberg, vorzugsweise der Erzberg genannt; nebst einer Uebersicht über den Besitzstandwechsel der Eisenschmelzwerke in Vordernberg, wie derselbe aus den Urkunden des Vordernberger-Archives bisher erhoben worden ist. (Steierm. Zeitschr. N. F. V, 1, 3—78.)

1845. Aeltere Institutionen in Grätz. I. Aeltere Regierung und Municipal-Einrichtung. II. Das ältere Religionswesen in Grätz. III. Die älteren Wohltätigkeitsanstalten, der Handel und die Industrie in Grätz. (Steierm. Zeitschr. N. F. VIII, 1, 4—30.)
- 1844—1867. Geschichte des Herzogtums Steiermark. 8 Bde. Graz (I. 1844; II. 1845; III. 1846; IV. 1848; V. 1850; VI. 1859; VII. 1864; VIII. 1867), bei Damian und Sorge (I.—VI. Bd.), bei Leuschner und Lubensky (VII. und VIII. Bd.)
- 1846 Geschichte des steiermärkischen Eisenwesens am Erzberge vom Jahre 1550—1590. (Steierm. Zeitschr. N. F. VIII, 2, 14—81.)
1848. Die römischen Reichsprovinzen Noricum und Pannonien, oder Geschichte von Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain unter den Römern mit den Worten der Quellen selbst dargestellt. Erste Abteilung: bis zum Regierungsantritte des Diocletianus, 284 n. Chr. (Im Archiv der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.)
1849. Urkunden-Regesten für die Geschichte Innerösterreichs vom Jahre 1312 bis zum Jahre 1500. (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 1849, H. III und IV, S. 429—510.)
- Dazu kommen noch Muchars Elaborate für Schulzwecke: „Der religiöse Geist in den griechischen Tragikern“, „Würdigung der Bücher Vergils vom Landbau“ und „Uebersetzung und Erklärung einer Tragödie des Sophokles und Euripides“, welch letztere Arbeit, erweitert und vertieft, unter dem Titel „Aesthetische Briefe über Sophokles und die übrigen griechischen Tragiker“ in den Wiener Jahrbüchern für Literatur hätte publiziert werden sollen (s. Oesterr. Real-Encyclopaedie von Graeffner und Czikan. Bd. III, S. 723). Ueberdies lieferte unser Gelehrter bei Kompetenzen um öffentliche Anstellung auch einige sehr gelungene Uebersetzungen (der Aesop'schen Fabeln und ausgewählter Parabeln Krummachers) ins Bibelhebräische, sowie die „Biblich-archäologische Abhandlung über die Vorstellung der alten Hebräer vom Leben und Sterben, vom Tode und Totenreich und vom Zustande der Seele nach diesem Leben. Unmittelbar aus den kanonischen Büchern der Hebräer bearbeitet.“